

Erinnern – Zerstören – Gestalten

Geschichtsdidaktische Anmerkungen zum Umgang mit Denkmälern

Einleitung

Schon bevor die Kieler Ringvorlesung ›erinnern_zerstören_gestalten‹ sich im Wintersemester 2021/2022 des Themas Denkmäler annahm, waren sie ein Gegenstand gesellschaftlicher Auseinandersetzungen. Ganz besonders virulent wurde über sie seit Frühjahr 2020 im Zuge der ›Black Lives Matter‹-Bewegung diskutiert. Auch im Russland-Ukraine-Krieg spielen Denkmäler eine Rolle. So schützt die Ukraine seit 2022 ihre eigenen kulturellen Zeugnisse z. B. mit Sandsäcken oder demonstriert sie, um Zerstörungen zu verhindern. ›Russische‹ Denkmäler aus Zeiten der Sowjetunion wie z. B. das *Denkmal für die russisch-ukrainische Freundschaft*, 1982 in Kiew errichtet, dagegen wurden gestürzt. Der übrig gebliebene Regenbogen aus Titan, der die Figurengruppe überspannte, wurde zum ›Freiheitsbogen des ukrainischen Volkes‹ umgewidmet.

Angesichts dieser aktuellen Konflikte um Denkmäler soll im Folgenden Grundsätzliches zum Umgang mit Denkmälern aus geschichtsdidaktischer Perspektive verhandelt werden.

Denkmäler aus geschichtsdidaktischer Perspektive

Definition und Funktion

Der Begriff ›Denkmal‹ bezeichnet im weiteren Sinne »jedes Zeugnis der kulturellen Entwicklung, dem eine besondere künstlerische, historische oder wissenschaftliche Bedeutung beigemessen und das dieser Bedeutung wegen des Gedenkens und der Erhaltung für würdig erachtet wird«.¹ Denkmäler können demzufolge Bauwerke, Kunstwerke, technische Objekte oder historische Stätten sein. Sie alle fallen in den Bereich des Denkmalschutzes bzw. der Denkmalpflege. Im engeren Sinne wird mit dem Begriff ›Denkmal‹ jedes »in der Öffentlichkeit errichtete, meist für die Dauer bestimmte Werk, das bereits seine Entstehung, zumindest aber seine Erhaltung dem Zwecke des Erinnerns an Personen, Handlungen oder ›merk-würdige‹ Ereignisse verdankt«,² bezeichnet. Ein Denkmal ist also ein »in der Öffentlichkeit errichtetes und für die Dauer bestimmtes selbständiges Kunstwerk, das an Personen oder Ereignisse erin-

1 Springer 1994, 527.

2 Springer 1994, 527–528.

nern und aus dieser Erinnerung einen Anspruch seiner Urheber, eine Lehre oder einen Appell an die Gesellschaft ableiten und historisch begründen soll«.³ Der geschichtsdidaktische Fokus liegt hier auf dem engeren Denkmalsbegriff.

Intendierte Denkmäler sind z. B. das Hermannsdenkmal im Teutoburger-Wald, Kaiser-Wilhelm-Denkmäler, Bismarck-Denkmäler, Kriegerdenkmäler, Vertriebenendenkmäler etc. Die Liste dieser Beispiele lässt sich beliebig verlängern. Dem weiteren Denkmalsbegriff werden solche Objekte zugeordnet, die erst im Laufe der Zeit zu Denkmälern erklärt wurden und ursprünglich einem anderen Zweck als dem Gedenken dienten, wie z. B. Wohnhäuser, Gartenanlagen oder Industriekomplexe. Am Rande wird daher auch der Denkmalschutz thematisiert, da er ein Schlaglicht auf den wechselhaften Umgang von Politik und Gesellschaft mit der Vergangenheit sowie ihren materiellen Hinterlassenschaften wirft und auf diese Weise einen wichtigen mentalitätsgeschichtlichen Aspekt beleuchtet.

Als Pluralbildungen sind sowohl Denkmäler als auch Denkmale möglich. Während der Duden letzteres lediglich als gehoben charakterisiert, hat sich laut Maria Würfel die Unterscheidung zwischen intendierten (-mäler) und nicht intendierten (-male) Denkmälern in den unterschiedlichen Suffixen niedergeschlagen.⁴ Diese Pluralbildung korrespondiert gewissermaßen mit der geschichtswissenschaftlichen Klassifizierung in Tradition und Überrest. Der Duden bietet neben Monument auch Ehrenmal, Mahnmal und Erinnerungsmal als Synonyme an; geschichtsdidaktisch erscheint jedoch eine genauere Differenzierung sinnvoll: Denkmal selbst ist lediglich ein neutraler Oberbegriff, ohne dass eine wertende Charakterisierung des Erinnerns bzw. Gedenkens vorgegeben ist. Ein Mahnmal hingegen ist eine Spezialform des Denkmals, das mahnend an ein historisches Ereignis erinnert und Betroffenheit auslösen soll. Mahnmale können künstlerisch gestaltet sein, es kann sich bei ihnen aber auch um Objekte mit ursprünglich anderer Funktion handeln, die aber nach dem Ereignis, an das sie erinnern sollen, zu Mahnmalen umgewidmet wurden (wie z. B. Kriegstrümmer). Ehrenmal dagegen bezeichnete früher ›Kriegerdenkmäler‹, der Begriff ist unauflösbar mit dem Soldatentod auf dem ›Feld der Ehre‹ verknüpft und heute kaum noch gebräuchlich, wenn man vom Ehrenmal der Bundeswehr einmal absieht. Erinnerungsmal und Monument (lat. *monere* – erinnern, *monumentum* – Denkmal) können am ehesten als Synonyme fungieren, wenngleich beim Begriff ›Monument‹ noch die Konnotation eines großen Ausmaßes mitschwingt.

Die inhaltlich klar umrissene Definition ermöglicht eine enorme Bandbreite an gestalterischer Formgebung. Neben der traditionellen, figürlichen und rundplastischen Darstellung, wie man sie von Statuen oder Reiterstandbildern kennt, gehören zur Kategorie Denkmal auch weitere ›Medien‹ wie z. B. Gebäude, Gedenkstätten, Gedenktafeln, Gedenksteine, Grabstätten, Benennungen von Straßen und Plätzen sowie Stolpersteine oder die großen Nationaldenkmäler des 19. Jahrhunderts. Denkmale im weiteren Sinne sind jedoch genauer unterteilt: Zur Kategorie der Baudenkmale gehören historische Bauwerke aller Art – von Bauernhäusern

3 Mittig 1987a, 460.

4 Vgl. Würfel 2009, 5.

über historische Rathäuser und Kirchen bis hin zum Schloss. Auch Gebäudeensembles oder historische Stadtkerne können als Denkmal gelten. Zu technischen Denkmälern zählen Zeugnisse der Industrialisierung. Zu Bodendenkmalen gehören die dort verborgenen Reste von Siedlungsplätzen, Verkehrs wegen und Befestigungsanlagen ebenso wie bei archäologischen Ausgrabungen entdeckte Spuren menschlichen Lebens wie z. B. Scherben von Gefäßen. Zu den Gartendenkmälern gehören von Menschen geschaffene, architektonisch und künstlerisch gestaltete Gärten und Parkanlagen. Auch Kulturlandschaften können Denkmale sein, sofern die Landschaft durch den Menschen geprägt und gestaltet und für seine wirtschaftlichen Zwecke genutzt wurde.

Neben ihrem »monumentalistischen« Charakter weisen sie zudem eine sinnlich-ästhetische Qualität auf und ermöglichen auf dieser Ebene ebenfalls einen Zugang zur Geschichte. Sie dienen somit auch der »Visualisierung abstrakter Wertideen« und befriedigen das gesellschaftliche »Bildbedürfnis«.⁵

Ein Denkmal erfüllt zugleich memoriale und appellative Funktionen, wobei der Appell unterschiedlich ausfallen kann, z. B. affirmativ, legitimierend, tradierend, apologetisch, moralisierend oder kritisch. Die im Denkmal repräsentierte Geschichte dient somit als Argument in der politischen Auseinandersetzung, es wird zur politischen Meinungsbildung genutzt.

Denkmäler als Medien des kollektiven Gedächtnisses

»Denkmale haben [...] allerhand Eigenheiten. Die wichtigste davon ist ein wenig widersprüchsvoll; das Auffallendste an Denkmälern ist nämlich, daß man sie nicht bemerkt. Es gibt nichts auf der Welt, was so unsichtbar wäre wie Denkmäler. Sie werden doch zweifellos aufgestellt, um gesehen zu werden, ja geradezu, um die Aufmerksamkeit zu erregen; aber gleichzeitig sind sie durch irgend etwas gegen Aufmerksamkeit imprägniert [...]. Der Beruf der meisten gewöhnlichen Denkmale ist es wohl, ein Gedenken erst zu erzeugen, oder die Aufmerksamkeit zu fesseln und den Gefühlen eine fromme Richtung zu geben, weil man annimmt, daß es dessen einigermaßen bedarf; und diesen ihren Hauptberuf verfehlten Denkmäler immer. Sie verscheuchen geradezu das, was sie anziehen sollten.«⁶

Angesichts dieser pessimistischen Einschätzung des österreichischen Schriftstellers Robert Musil (1880 – 1942) stellen sich Fragen nach Zweck und Wirkung von Denkmälern. Trotz ihrer vermeintlichen Unsichtbarkeit und Wirkungslosigkeit sind Denkmäler nämlich »gewissermaßen Knotenpunkte von öffentlichem Geschichtsbewusstsein und Erinnerungskultur«.⁷ Als geschichtskulturelle Manifestationen verknüpfen sie die drei Zeitebenen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft miteinander: Errichtet zur Erinnerung an die Vergangenheit bieten

5 Hardtwig 1997, 751.

6 Musil 1978, 506–507.

7 Sauer 2012, 6.

sie in der Gegenwart eine Deutung dieser an und enthalten zugleich einen Appell für die Zukunft. Denkmäler stellen nämlich einen Konsens darüber dar, welche Bestandteile der Vergangenheit für eine Gruppe von Menschen bewahrenswert erschienen und was ihrer Ansicht nach nicht vergessen werden sollte, so dass es Eingang ins kollektive Gedächtnis fand.

Schon bei ihrer Entstehung waren viele Denkmäler nicht unumstritten.⁸ Im Laufe der Zeit verstärkten sich solche Diskussionen über die Denkmalwürdigkeit dargestellter Personen oder erinnerter Ereignisse oftmals noch. Die Rezeptionsgeschichte eines Denkmals ermöglicht daher Rückschlüsse auf und Einblicke in den jeweiligen sozialen und historischen Kontext sowie die dominierenden Geschichtsbilder und Wertvorstellungen.

Denkmäler stellen also einen Teil des kollektiven Gedächtnisses dar, sie fungieren als Medien zwischen einem historischen Inhalt bzw. Thema – sei es eine Person oder ein Ereignis – und der Gesellschaft, die sich daran erinnern soll.⁹ Sie sind das Ergebnis eines intersegeleiteten, selektiven und konflikthaften Kommunikationsprozesses verschiedener Personen und Personengruppen über die Interpretation von Geschichte. Die Errichtung von Denkmälern war stets ein Anliegen von »Persönlichkeiten und Gruppen, die mit dem Denkmal Ansprüche auf allgemeine Geltung ihrer Handlungen oder Wertideen verbanden«.¹⁰ Denn

»wer ein Denkmal setzt, privilegiert einen bestimmten Blick auf die Vergangenheit und gewinnt ein Stück Interpretationsmacht für den Zusammenhang von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft«.¹¹

Denn die denkmalgewordene, selektive Auswahl des zu Erinnernden stellt eine »Nobilitierungsgeste« dar, ein »Zeichen der Wertbemessung und Hierarchisierung«,¹² wobei gegenwärtige »Wertmaßstäbe, Identitätskonzepte und auch [...] Macht und Herrschaftsverhältnisse« jeweils als Auswahlkriterien fungieren.¹³

Das Ziel solcher Monamente besteht in der »Einwirkung auf die gesamte Gesellschaft« zwecks »Normierung, Vermittlung und Beglaubigung von gemeinsamen Werten«. Denkmäler lassen »bestimmte Werthaltungen als konsensual und verbindlich erscheinen«.¹⁴ Dieser Suggestion entsprechend soll ein Individuum die Botschaft von Denkmälern als für sich selbst verpflichtend und verbindlich erachten. Die Einschreibung eines Geschichtsbildes ins kollektive Gedächtnis dient sowohl der Einflussnahme auf das kollektive wie auf das individuelle Geschichtsbewusstsein.

⁸ Vgl. Asch 2022, 67.

⁹ Für ausführliche Erläuterungen zum Verhältnis von Denkmälern und kollektivem Gedächtnis siehe Dräger 2017a, 63–96.

¹⁰ Hardtwig 2011, 25.

¹¹ Hardtwig 2011, 25.

¹² Mattenklott 1993, 28–29.

¹³ Scholz 2015, 22.

¹⁴ Scholz 2015, 34.

Sie sind somit auch »Medien der Macht«,¹⁵ weil sie bestimmte Sichtweisen dauerhaft und normativ festsetzen. Neben ihrem Quellenwert für ideen-, mentalitäts- und kulturgechichtliche Fragestellungen verbinden sich in Denkmälern die Aspekte Erinnerung und Identität.¹⁶ Die ihnen inhärenten Identifikationsangebote bzw. -forderungen lassen Denkmäler des Weiteren zu Quellen für die kulturelle und historische Identität von Gesellschaften werden. Ihre Existenz gibt Auskunft darüber, welche Bedeutung dem Wissen über die Vergangenheit beigemessen wird und welche historischen Inhalte wann als besonders erinnerungswürdig gelten. Ferner ermöglichen Denkmäler Einblick in die Verteilung von politischer und sozialer Macht, wenn man sie daraufhin untersucht, wer ihre Errichtung befürwortete bzw. wer sie verhindern wollte. Denn obwohl Denkmäler suggerieren, dass sie über allgemeine Zustimmung verfügen, sind sie doch keineswegs *eo ipso* entstandene Produkte. Es handelt sich bei ihnen vielmehr um ein Ergebnis politischer Willensbildung, in demokratischen Gesellschaften entscheiden nämlich die gewählten Repräsentanten über die Errichtung von Denkmälern. Sie sind somit das Resultat einer Mehrheitsentscheidung; diejenigen, die sie befürworten, verfügen meist über einen entsprechenden Rückhalt in der Gesellschaft.

So liegt bisweilen in der demokratischen Mehrheitsentscheidung zu Gunsten eines Denkmals bereits das Konfliktpotential für andauernde gesellschaftliche Debatten über das Monument, wenn sich die unterlegene Seite darin nicht oder gar »falsch« repräsentiert fühlt. Außerdem kommt erschwerend hinzu, dass »die Schaffung neuer Kultur-, Denkmal- und Erinnerungsstätten gesetzlich gänzlich ungeregelt ist«, worauf der Jurist Christoph Brüning hinweist.¹⁷

Denkmalsdebatten als Ausdruck von Geschichtsbewusstsein

In der Entstehungsphase, bei der Einweihung oder spätestens in der Rezeption zeigt sich, ob »in einer Gesellschaft ein erinnerungskultureller Konsens oder eine Hegemonie besteht« oder ob es »unterschiedliche Modelle der Erinnerung gibt, die nebeneinander existieren, in Konkurrenz oder im Widerspruch zueinander stehen«.¹⁸ Meist kollidieren bereits in der Planungsphase unterschiedliche Geschichtsbilder, die um Hegemonie kämpfen. Das Denkmal fungiert quasi als Kristallisierungspunkt; es bildet den Konflikt pluraler Meinungen und Geschichtsbilder jedoch nicht ab, jener schlägt sich gestalterisch nicht nieder, denn eventuelle Kompromisse wie Standortwahl oder Wortwahl der Inschrift werden nirgendwo auf einer Meta-Ebene thematisiert, die für die Betrachter sichtbar wäre. Obwohl bloß »partikulare Lesarten von Vergangenheit [...] als allgemeingültig und verbindlich präsentiert« werden,¹⁹ entsteht dennoch der Eindruck von geschichts- und erinnerungspolitischer Einigkeit und offizieller Anerkennung des Denkmals. Denn der mehr oder weniger kontrovers verlaufende Entstehungsprozess gerät zunehmend in Vergessenheit, so dass das Denkmal nach seiner Errichtung »zu

¹⁵ Brandt 2004, 169.

¹⁶ Vgl. Schlie 2002, 14.

¹⁷ Brüning 2022, 217; ders. im vorliegenden Band: <https://doi.org/10.38072/2703-0784/p54>.

¹⁸ Scholz 2015, 22.

¹⁹ Scholz 2015, 22.

einem Gemeinschaftswerk der Denkmalinitiatoren und der Gesamtgesellschaft« mutiert²⁰ und ihm gewissermaßen ein oftmals unhinterfragter, »monopolartiger Geltungsanspruch« innerwohnt.²¹

So betrachtet sind Diskussionen um Denkmäler Ausdruck von Geschichtsbewusstsein, das Denkmal selbst repräsentiert ›nur‹ die materielle Ausprägung einer Strömung von gesellschaftlich vorhandenem Geschichtsbewusstsein, die sich schließlich durchsetzen kann und den zeitgebundenen Interessen der Denkmalsetzer entspricht. Das für das Denkmal reklamierte allgemeine oder öffentliche Interesse stellt somit lediglich Interessen, Weltbild und Geschichtsdeutung einer zu einem bestimmten Zeitpunkt gesellschaftlich dominanten Gruppe dar. Intellektuelle Irrwege und kognitive Kurzschlüsse sollten dabei allerdings vermieden werden. Denkmäler sind keineswegs »Quellen für das Geschichtsbewusstsein der Gesellschaft«²² oder »Träger der Geschichtskultur einer Epoche«,²³ die den herrschenden Zeitgeist²⁴ sowie das kollektive Gedächtnis als »Gesamtheit des gesellschaftlichen Denkens« widerspiegeln²⁵ – sie geben bestenfalls einen Einblick in die zur Zeit ihrer Errichtung dominierende Geisteshaltung. Sie müssen auch nicht unbedingt von einer Bevölkerungsmehrheit befürwortet worden sein, sondern eine geringe Anzahl meinungsstarker und einflussreicher Wortführer im niedrigen einstelligen Prozentbereich im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung genügt dafür völlig.²⁶ Diese Elite muss allerdings auch auf Sympathisanten und Indifferente treffen, die sie gewähren lassen, um ihr Denkmalsprojekt in die Tat umsetzen zu können.

Daher sollten sowohl die Entstehungs- als auch die Rezeptionsgeschichte ausführlich behandelt werden, um derartigen Missverständnissen vorzubeugen. Die Entstehungsgeschichte verdeutlicht zum einen nämlich, welche anderen ›Strömungen‹ von Geschichtsbewusstsein es gab, welche Widerstände gegen das Denkmal es gab, wer Widerstand leistete etc., sodass das Ergebnis der Debatte gelegentlich ein Kompromiss war und das Denkmal anders gebaut wurde, als es ursprünglich geplant war.²⁷ Die Rezeptionsgeschichte ist zum anderen enorm wichtig für die geschichtskulturelle Analyse des Denkmals, für die soziale Bedeutung der durch es dargestellten Thematik sowie für die soziale Akzeptanz seiner Botschaft bzw. den Wandel solcher Sichtweisen und das Infragestellen oder gar das Ende der Akzeptanz in Form von Denkmalsdebatten oder -stürzen. Denkmäler sind also mitnichten Spiegelbilder von Geschichtsbewusstsein einer Gesellschaft, sondern sie dienen als Quellen, um es zu erforschen.

Der Historiker Stephan Scholz bezeichnet heterogene, widerstreitende und miteinander konkurrierende Erinnerungen verschiedener gesellschaftlicher Gruppen deshalb mit dem von

20 Scholz 2015, 35.

21 Brandt 2004, 214.

22 Schmid 2003, 6.

23 Würfel 2009, 6.

24 Vgl. Würfel 2009, 13.

25 Würfel 2009, 6.

26 Vgl. Dräger 2017a, 34.

27 Vgl. Dräger 2017a, 542–544.

Hartmut Bergenthal übernommenen Begriff ›Erinnerungssubkulturen‹,²⁸ ohne dies abwertend zu meinen. Die Gesamtmenge solcher ›Erinnerungssubkulturen‹ ergibt seiner Ansicht nach die Erinnerungskultur.

Synchron mit dem historischen Wandel werden die Botschaften der Denkmäler im Laufe der Zeit anachronistisch. Der Charakter von Denkmälern ist statisch, er verhindert die diskursive Auseinandersetzung ebenso wie die Ausbildung eines reflektierten Geschichtsbewusstseins.²⁹ Die Bedeutung des von Denkmälern repräsentierten Anliegens ist nämlich – trotz ihres eigenen Anspruchs auf ewige Gültigkeit, der genau dies verhindern soll, und der damit verbundenen Wahl haltbarer und unvergänglicher Materialien, die diesen Anspruch unterstreichen sollen – zeitlich begrenzt und dem Wandel unterworfen. Sie werden im Laufe der Zeit irrelevant für die Nachgeborenen und ihnen fremd.

Heutzutage sind Denkmäler also das Ergebnis eines öffentlichen Aushandlungsprozesses zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen, der meist in politischen Gremien stattfindet und medial begleitet wird. Die Debatten können sowohl auf lokaler Ebene stattfinden wie z. B. in Göttingen oder Kassel, wo man in den 1980er Jahren im jeweiligen Stadtrat leidenschaftlich über die Errichtung von Deserteur-Denkmälern diskutierte,³⁰ oder auch von nationaler Tragweite sein, wie es bei den Bundestagsdiskussionen über das Berliner Denkmal für Einheit und Freiheit der Fall war.³¹

Denkmalsdebatten als immaterieller Teil von Denkmälern und kommunikative Bestandteile von Geschichtskultur

Als Resultat eines solchen – oftmals konflikthaften – Kommunikationsprozesses der Verständigung über die Interpretation von Geschichte steht am Ende meist ein Kompromiss im Hinblick auf Standort, Widmungstext oder Größe des Denkmals. Er stellt den steingewordenen Konsens und Kanon dessen dar, was einer Gruppe von Menschen als erinnerungswürdig gilt und Eingang ins kollektive Gedächtnis finden soll, damit es nicht vergessen wird. Der Diskurs über Denkmäler ist somit ein zentrales Element der historisch-politischen Bewusstseinsbildung. Deshalb sind der Diskussions-, Entstehungs- und Rezeptionsprozess gleichermaßen Bestandteile des Denkmals, wenngleich auch immaterielle. Einigen Wissenschaftlern ist die Diskussion sogar wichtiger als das schließlich realisierte Denkmal, sie gilt ihnen als das eigentliche Denkmal.³² Mehr noch als die spätere Rezeption des Denkmals in Form von Ritualen, Festen, Feierstunden oder Gedenkveranstaltungen liegt ihnen der vor der Errichtung stattfindende Prozess der Auseinandersetzung mit einem zu errichtenden Denkmal am Herzen, der den kommunikativen Part des kollektiven Gedächtnisses widerspiegelt und die Ausprägungen und Strömungen des in der Gesellschaft vorhandenen Geschichtsbewusstseins sichtbar hervortreten lässt, die sich am Streit über die geplante geschichtskulturelle Mani-

28 Scholz 2015, 22.

29 Vgl. Scholz 2015, 18.

30 Vgl. Dräger 2017a.

31 Vgl. Apelt 2009.

32 Young 1999, 728.

festation in Form eines Denkmals herauskristallisieren. In dieser Phase beschäftigt sich eine interessierte Öffentlichkeit intensiv mit dem geplanten Denkmal, weshalb sie den Forschern als besonders fruchtbar und erkenntnisreich gilt.

Mit der Einweihung – also dem fertig geplanten Denkmal und dem damit verbundenen Übergang von kommunikativen in den kulturellen Teil des kollektiven Gedächtnisses – beginnt für sie der Prozess des Vergessens, sofern die Denkmäler nicht durch lebendige Rituale – also irgendeine Art kommunikativer Anbindung, die Reaktualisierung und Integration in den Alltag ermöglicht – eingebunden werden.

James E. Young hat in der Diskussion über das Berliner Holocaust-Denkmal auf den Zusammenhang von Kommunikation und Kultur im Hinblick auf die Errichtung von Denkmälern hingewiesen. Er thematisiert also explizit die Entstehung von Denkmälern und weist dem kommunikativen Teil des kulturellen Gedächtnisses eine prominente Position zu. Denn er meint, dass das Lehrreichste an einem Denkmal überhaupt die offene Diskussion darüber, die öffentliche Auseinandersetzung sei. Zur Entstehungsgeschichte von Denkmälern merkt er deshalb an: »Zeigen wir ihre Genesis nicht, so zeigen wir nicht das wahre Denkmal, sondern dann decken wir es zu, dann beschneiden wir seine Wirkung und Ausstrahlung.«³³

Die Diskussion über Denkmäler ist gewissermaßen das mit den abstrakten Denkmalsformen korrespondierende Äquivalent. Ebenso wie die Denkmäler selbst, die nicht mehr unmittelbar sinnstiftend wirken, sondern die Rezipientinnen und Rezipienten zum Nachdenken – freilich mit offenem Ausgang und ohne normative Vorgaben – anregen sollen, sind die Diskussionen über sie ergebnisoffen und lassen einer Vielzahl an Positionen Raum. Erst die ausführliche Thematisierung von Denkmalskontroversen, die sich oftmals in den Leserbriefspalten von Tageszeitungen niederschlagen, von unterschiedlichen Interpretationen und Rezeptionen – mithin die kommunikativen Bestandteile von Geschichtskultur und kollektivem Gedächtnis – ermöglicht einen Blick auf Bandbreite, Arten und Ausprägungen von Geschichtsbewusstsein, wie es in der gesamten Gesellschaft vorhanden ist. Dabei bleibt natürlich festzuhalten, dass es sich dabei oftmals um elitäre Diskussionen handelt, an der sich weite Teile der Bevölkerung aus Desinteresse, Indifferenz, Unverständnis oder anderen Gründen gar nicht erst beteiligen.

Momente der sozialen Aufmerksamkeit für Denkmäler und Kriterien für ihre soziale Bedeutung

Gleichwohl erfährt laut Stephan Scholz ein Denkmal mehrere »Aufmerksamkeitsschübe«,³⁴ erstens in seiner Planungsphase, wo intensiv über Sinn und Gestaltung diskutiert wird, zweitens bei der Einweihung und drittens bei regelmäßigen Gedenkveranstaltungen, die es in seiner »Feiertagsrolle« zeigen.³⁵

Stellenwert und Wirkung eines Denkmals sind das Resultat aus dem Zusammenspiel von Standort, Form und Symbolik, Inschrift sowie sozialer Praxis. Ein zentraler, innenstädtischer

³³ Young 1999, 728.

³⁴ Scholz 2015, 24–25.

³⁵ Mittig 1987b, 532.

Standort schreibt dem Denkmal eine hohe Bedeutung und gewissermaßen einen Logenplatz im kollektiven Gedächtnis zu, die Aufstellung in der Peripherie oder gar auf privatem Grund spricht für eine geringe Bedeutung. Die Überlassung eines öffentlichen Platzes gilt als besondere Form der Auszeichnung und Anerkennung bzw. Würdigung des Denkmalprojekts, auch hier zeigt sich eine soziale »Nobilisierungsgeste«.³⁶ Oftmals kommen Standortentscheidungen jedoch als Kompromiss in langwierigen Aushandlungsprozessen zustande. Die künstlerische Gestaltung ist zwar ein wesentliches Merkmal von Denkmälern, ihr ›Wert‹ wird aber auch durch die Wahl von Material, Formen, Symbolen und nicht zuletzt des ausführenden Künstlers bestimmt. Ebenso wichtig ist die Inschrift. Sie wirkt sinnstiftend und verbalisiert die Intention des Monuments. Aufgrund ihrer Kürze bietet das Denkmal eben gerade keine Narration an, es stellt vielmehr einen »Symbolkomplex« dar,³⁷ der bestehende Geschichtsbilder eher bestätigt und bestärkt als sie kritisch zu hinterfragen oder gar neue zu produzieren. Mit zunehmender zeitlicher Distanz besteht die Gefahr, dass das Denkmal unverständlich und obsolet wird, da Codes, Symbole, Zeichen und Begriffe nicht mehr dechiffriert werden können. Deshalb ist die soziale Gedenkpraxis von erheblicher Wichtigkeit für Sichtbarkeit, Wirksamkeit und Vitalität eines Denkmals. Denn erst durch alljährliche, zyklisch wiederkehrende Gedenkveranstaltungen erhalten Denkmäler Aufmerksamkeit und Bedeutung. Finden sie nicht mehr statt, ist ein Bedeutungsverlust eingetreten. Das gilt erst recht dann, wenn es zum Streit über den Umgang mit solchen Monumenten kommt.

Möglichkeiten für den Umgang mit als anachronistisch empfundenen Denkmälern

Informationstafel

Für den Umgang mit obsoleten Denkmälern und Denkmalsaussagen bieten sich drei Vorgehensweisen an: Erstens die Kontextualisierung und Historisierung eines Denkmals durch eine erläuternde Informationstafel.³⁸ Mit ihrer Hilfe kann man sich von vergangenen ›Irrlehrn‹ distanzieren und eigene Lehren aus der Geschichte formulieren und zugleich die Denkmäler als steingewordene Quellen einer Mentalitätsgeschichte erhalten. Die meisten Historikerinnen und Historiker bevorzugen diese Lösung.

Denkmalsturz

Die zweite Möglichkeit ist der Denkmalsturz. Der Denkmalsturz, sei er spontan oder sei er organisiert, vollzieht einen radikalen Bruch mit der Vergangenheit.³⁹ Er ereignet sich in Phasen des politischen oder sozialen Umbruchs und ist ein Zeichen für die nicht mehr vorhandene Akzeptanz eines kulturellen und historischen Identifikationsangebotes, welche ein Denkmal offeriert. Die bis dato tradierte kollektive Identität ist für Teile der Gesellschaft fragwürdig und brüchig geworden, die Kritik an ihr vollzieht sich im Denkmalsturz. Er kann somit als

³⁶ Mattenklott 1993, 28–29.

³⁷ Scholz 2015, 30.

³⁸ Sauer 2012, 7.

³⁹ Greßhake 2010.

ein ›Übergangsritual‹ betrachtet werden, das sozialen und politischen Wandel markiert. Alte Symbole, Werte und Leitvorstellungen werden beseitigt, erst dies ermöglicht die Setzung und Etablierung neuer identitätsstiftender Zeichen.

So werden bei Regime-Wechseln oder bei einem Wandel des politischen Systems regelmäßig die Denkmäler der ehemaligen Diktatoren und Potentaten gestürzt, da sie als bloße Herrschaftszeichen der diktatorischen bzw. totalitären Vergangenheit gelten, an die nun nicht mehr erinnert werden soll. Beredte Beispiele dafür sind nicht nur der Umgang mit Stalin-Statuen in der Sowjetunion, sondern auch die zahlreichen Stürze von Lenin-Denkmalen in der ehemaligen DDR im Zuge der Wiedervereinigung.⁴⁰ Der herausragendste Fall, nämlich die Demontage des Lenin-Denkmales in Berlin-Friedrichshain im Jahr 1991, gab sogar einem Film seinen Titel.⁴¹

Der Historiker Winfried Speitkamp bewertet Denkmalstürze positiv, weil sie kein Ausdruck für die Vernichtung von Geschichte, sondern für die Auseinandersetzung mit ihr seien. Sie stünden beispielhaft für den Umgang einer Gesellschaft mit ihrer Vergangenheit und spiegelten die »unausweichliche Notwendigkeit« wider, kontinuierlich die eigene Geschichte zu reflektieren und neu zu interpretieren. Insofern seien Denkmalstürze symbolische Politik, Bestandteile der politischen Kultur sowie ein »legitimer Ausdruck von kollektiver Identität und Merkmal jeder Erinnerungskultur«.⁴² Weite Teile der historischen Forschung üben jedoch heftige Kritik an dieser ikonoklastischen Form der Vergangenheitsbewältigung.⁴³ Sie bemängeln den allzu eilfertigen Bildersturm als unhistorischen und geschichtsunbewussten Umgang mit der Vergangenheit und beklagen den Verlust eines historischen Zeugnisses, der die Vergangenheit trotzdem nicht ungeschehen mache. Als konstruktive und sinnvollere Alternative zum Denkmalsturz bietet sich deshalb drittens ihre Kontrastierung mit sogenannten ›Gegendenkmälern‹ an, wofür die Kunsthistorikerin Dinah Wijsenbeek plädiert.⁴⁴

Gegendenkmal

Ein Gegendenkmal verfolgt den »Zweck, die Botschaft eines für Teile der Gesellschaft unzeitgemäßes, ja untragbaren Monuments zu brechen und es – solchermaßen entschärft – in die Gegenwart zu integrieren«.⁴⁵ Gegendenkmäler sind also das Ergebnis innergesellschaftlicher Konflikte über Denkmäler und hinter diesen stehende Werte und Überzeugungen; zur Entschärfung bzw. Überwindung solcher sozialer Kontroversen soll die Errichtung von Gegendenkmälern dienen. Gegendenkmäler sind eine Folge der oben skizzierten, schrittweisen Pluralisierung der jüngeren Denkmalskultur. Sie entstehen in aller Regel nicht synchron, sondern diachron zu Denkmälern, weil sich Einstellungen, Werte, Geschichtsbilder und Vergangen-

⁴⁰ Ziesemer 2019.

⁴¹ Good Bye, Lenin! (2003).

⁴² Speitkamp 1997, 19.

⁴³ Vgl. Sauer 2012, 7, u. Wijsenbeek 2010, 260–262.

⁴⁴ Wijsenbeek 2010, 260–262.

⁴⁵ Hausmann 1997, 96.

heitsinterpretationen⁴⁶ erst im Laufe der Zeit wandeln.⁴⁷ Ein Denkmal muss zunächst ›altern‹ und veralten, bevor es eines Gegendenkmals bedarf. Die Initiatoren solcher Gegendenkmäler sind also weiterhin von der prinzipiellen Wirksamkeit von Denkmälern überzeugt, die ja Voraussetzung dafür ist, konträre Deutungsmuster, Sinnstiftungen und Identifikationsangebote bzw. Botschaften und Appelle mit dem gleichen Medium zu äußern.⁴⁸ Sie schlagen Denkmäler sozusagen ›mit ihren eigenen Waffen‹, d. h. mit dem gleichen Medium.

Typische Vertreter für die Gattung Gegendenkmäler sind Deserteur-Denkäler.⁴⁹ Sie stellen eine besondere Variante von Kriegerdenkmälern dar. Sie kontrastieren und konfrontieren als ›steinerne Provokation‹ in der Regel ein Kriegerdenkmal und dessen heroische Botschaft, das sich meist in unmittelbarer Nähe zu ihnen befindet. Ihre Errichtung forderten in den 1980er Jahren verschiedene Gruppen und Initiativen innerhalb der Friedensbewegung, die zunächst eine gesellschaftlich nicht akzeptierte Minderheitenposition vertraten. Nach dem Ende der Friedensbewegung hielten diese Gruppen ihre Forderungen aufrecht, so dass in den letzten drei Jahrzehnten rund 50 Deserteur-Denkäler entstanden. Die Denkmalsdebatten können hierbei als Indikator für den schwindenden gesellschaftlichen Stellenwert des Militärischen angesehen werden, die steigende Zustimmung zu ihnen ist ein Beleg für den soziokulturellen Meinungswandel.

Die Kunsthistorikerin und Kuratorin Nora Sternfeld definiert am Beispiel von Olu Ogui-
bes Obelisken, der 2017 auf der Documenta 14 in Kassel präsentiert wurde,⁵⁰ eine weitere Denkmalsgattung, die sie als Para-Monument bezeichnet. Ihr zufolge adressierten Para-Monumente das Monumentale nicht negativ, sondern eigneten sich die Form und den Diskurs der mächtigen Monuments an, um sie gegen sich selbst zu wenden. Diese komplizierte Beziehung lasse sich laut Sternfeld mit der griechischen Vorsilbe ›para‹ beschreiben. Denn das Präfix ›para‹ bedeute sowohl »von ... her, bei, neben ... hin, zu ... hin, entlang, nebenher« (örtlich) als auch »während, entlang« (zeitlich) und im übertragenen Sinn »im Vergleich, im Unterschied, wider und gegen«. Daher seien Para-Monumente keine Anti-Monumente, weil sie das Monumentale nicht verweigerten.⁵¹ Ob dieser Definitionsversuch angesichts der mangelnden Abgrenzung zu bzw. großen Überschneidung mit Gegendenkmälern überzeugend ist, sei dahingestellt.

Auf diese Weise entstehende Ensemble von Denkmal und Gegendenkmal besitzen »Dialogcharakter«.⁵² Sie laden den Betrachter zur Reflexion und zum Vergleich der beiden präsentierten Deutungen von Geschichte ein. Diese gleichsam didaktische Konstellation verfolgt den

⁴⁶ Die Kunsthistorikerin Corinna Tomberger (2007), 27, versteht unter Vergangenheitsinterpretation im Hinblick auf Gegendenkmäler »sowohl Deutungen der zu erinnernden Geschichte als auch Aussagen darüber, in welchem Verhältnis diese zur Gegenwart steht und welche Konsequenzen, welche Lehren oder Vorsätze für die Zukunft daraus abgeleitet werden.«

⁴⁷ Vgl. Wijsenbeek 2010, 16.

⁴⁸ Vgl. Springer 2009, 308.

⁴⁹ Dräger 2014; Dräger 2017a; Dräger 2017b.

⁵⁰ Zu dessen Rezeption siehe auch Scholz 2020, 594–598.

⁵¹ Vgl. Sternfeld 2018, 46 u. 48.

⁵² Springer 1994, 534.

Zweck, aufzuklären statt zu verklären. Das Gegendenkmal will eine Deutung, die sein Pendant unterschlägt, sichtbar werden lassen und dient idealiter als Katalysator für den Wandel von öffentlichem Geschichtsbewusstsein und kollektivem Gedächtnis,⁵³ indem es eine alternative, kritische Deutung der Vergangenheit anbietet und die monoperspektivische Aussage seines Gegenstücks bricht und ›korrigiert‹. Die Kunsthistorikerin Dinah Wijsenbeek bewertet Gegendenkmäler deshalb als sinnvolle Instrumente im Umgang mit anachronistischen Denkmälern, sie seien weit besser als Denkmalstürze.⁵⁴

Gleichwohl stellen moderne Gegendenkmäler bei ihrer Rezeption hohe Ansprüche an den kunsthistorisch ungeschulten ›Normalbürger‹. Die Frage nach ihrer konkreten Wirkung ab ihrer Errichtung ist also nicht leicht zu beantworten. Eine weitere Schwierigkeit solcher Monuments besteht in der Gefahr, dass Erinnerung und Gedenken an das (Gegen-)Denkmal delegiert wird, es also entlastende und verdrängende Funktion erhält. In einem solchen Fall verbleibt die Erinnerung also im kulturellen Gedächtnis, das (Gegen-)Denkmal erfüllt eine »Sonn- und Feiertagsrolle«⁵⁵ und reaktualisiert bzw. vergegenwärtigt die Erinnerung bestensfalls sporadisch und pflichtschuldig; über eine lebendige »Alltagsrolle«⁵⁶ verfügt es nicht, sondern es bleibt ›unsichtbar‹ und gerät überhaupt nicht mehr ins Blickfeld. Um diese Gefahr zu bannen, schlägt Wijsenbeek die Errichtung lediglich temporärer Gegendenkmäler vor, die einander ablösen und auf diese Weise verhindern sollen, dass ein Gewöhnungseffekt eintritt und somit keine bewusste Wahrnehmung stationärer Gegendenkmäler mehr stattfindet.⁵⁷

Trotz ihrer Häufung in Deutschland aufgrund der Spezifika der deutschen Geschichte sind Gegendenkmäler kein ausschließliches, ›typisch deutsches‹ Phänomen. Derartige Denkmäler existieren auch in Österreich, Frankreich, Großbritannien und den USA. Sie sind somit also kein orts-, sondern ein zeittypisches Phänomen der postmodernen westlichen Welt, in der sich statt einer affirmativen eine kritische historische Sinnbildung etabliert hat.

Die politische Bedeutung von Gegendenkmälern bestand in den 1980er Jahren vor allem darin, gegen Widerstände aus Politik und Gesellschaft solche Monuments überhaupt durchzusetzen. Außer dass neben dem herrschenden Geschichtsbewusstsein noch andere Strömungen existierten, bezeugen jene Denkmalserrichtungen zum einen, dass sich die Macht und Fähigkeit, sich im öffentlichen Raum zu artikulieren, pluralisierten, und zum anderen, dass sich damit die Regeln und Grenzen des öffentlich Sagbaren verändert hatten, wozu auch die Revision des Denkmalskonzepts beigetragen hat. Die mit der Neudeinition der Gattung einhergehende Abkehr von traditioneller Formsprache, Sinnstiftung und Appell sowie der Verzicht auf eine einheitliche und eindeutige, »unmissverständliche« Botschaft gaben dem Medium neue Impulse, belebten es wieder und rehabilitierten es.⁵⁸

53 Wijsenbeek 2010, 258.

54 Wijsenbeek 2010, 27–28.

55 Mittig 1987b, 532.

56 Mittig 1987b, 532.

57 Wijsenbeek 2010, 266–273; für ein mobiles Gegendenkmal siehe Stadt Ravensburg 2012.

58 Vgl. Tomberger 2007, 11–14.

Fazit und Ausblick

Wegen der Vorliebe für Abstraktes seit den 1950er Jahren, des Mangels an eindeutigen Aussagen und des Verzichts auf positive Sinnstiftung zu Gunsten von Reflexion sprach man im Bereich der Kunstgeschichte deshalb schon in den 1960er Jahren von »Denkmalsmüdigkeit«.⁵⁹ Diese Entwicklung steigerte sich in den 1970er Jahren zu einer Rhetorik vom »Ende des Denkmals«,⁶⁰ bevor man schließlich den Tod der gesamten Gattung konstatierte.⁶¹ Doch das Ende der Denkmäler war vorzeitig proklamiert worden, das Medium erlebte seit den 1980er Jahren eine Renaissance. Ein wahrer ›Denkmalsboom‹ setzte ein. Das 21. Jahrhundert steht den beiden vorangegangenen Jahrhunderten im Hinblick auf seine ›Denkmalswut‹ in nichts nach, so dass ein Ende der Denkmalsflut weder abzusehen noch zu erwarten ist. Neben Neueröffnungen sind es aber vor allem auch die Debatten um bereits existierende Denkmäler, die das Medium wieder in den Mittelpunkt öffentlicher Diskussionen gerückt haben.

Angesichts der gegenwärtigen, oftmals erhitzt geführten Debatten scheinen mehr Souveränität und Gelassenheit im Umgang mit Denkmälern, an denen berechtigte Kritik artikuliert wird, angebracht zu sein. Trotz fehlender Rezeptionsstudien lässt sich nämlich eine große Indifferenz weiter Teile der Bevölkerung den Monumenten gegenüber konstatieren; erinnert sei an dieser Stelle nur an das Musil-Zitat von der »Unsichtbarkeit der Denkmäler«. Sie erweisen sich vielmehr als Medien des Vergessens bzw. des kulturellen Speichergedächtnisses.⁶² Ihre Wirkung wird von Befürwortern wie Gegnern gleichermaßen überschätzt. Außerdem waren und sind Befürwortung und Ablehnung von Denkmälern Angelegenheiten kleiner, elitärer Minderheiten, die nur einen geringen Anteil an der Gesamtbevölkerung ausmachen.⁶³

Statt verkürztem Präsentismus und der zum Kampfbegriff avancierten *Cancel Culture* ist vielmehr historisches Denken gefragt.⁶⁴ Dies zeigt sich sowohl im Bewusstsein für die eigene Zeit- und Standortgebundenheit als auch in der Überschreitung der zeitlichen Perspektive in beide Zeitrichtungen.⁶⁵ Weder die Vergangenheit sollte mit gegenwärtigen Maßstäben gemessen und beurteilt werden noch sollte die Möglichkeit aufgegeben werden, mithilfe des Monuments zukünftig Bilanz zu ziehen, was sich in zehn, 20, 30 oder mehr Jahren im Umgang mit bzw. der Beurteilung von der im Denkmal repräsentierten Vergangenheit gesellschaftlich verändert hat.

Auch zu diesem späteren Zeitpunkt können sich wiederum neue Debatten ergeben, die ebenfalls eigene Retrospektiven entwickeln und Zukunftserwartungen formulieren. Denn erst in einer zukünftigen Rückschau lässt sich beurteilen, ob die gegenwärtigen Anliegen bloß

⁵⁹ Ladendorf 1964, 656.

⁶⁰ Bloch 1977.

⁶¹ Trier 1985.

⁶² Vgl. Dräger 2017a, 63–75.

⁶³ Vgl. Dräger 2017a, 34.

⁶⁴ Vgl. Asch 2022, 67–75.

⁶⁵ Vgl. Rüsen 1997, 38.

ephemer oder dauerhaft waren und ob ihre Artikulierung als legitim bzw. sozial akzeptabel empfunden und dementsprechend darauf reagiert wurde oder nicht.⁶⁶

Wenn aber die Denkmalswürdigkeit einzelner Denkmäler kritisch überprüft und neu diskutiert wird, ist dies ein selbstverständlicher und ›normaler‹ Ausdruck von Geschichtsbewusstsein, das einem stetigen Wandel unterliegt. Diese Diskussionen und Debatten stellen den kommunikativen Bestandteil von Geschichtskultur dar, in dem sich das in der Gesellschaft vorhandene Geschichtsbewusstsein artikuliert. Bei einem solchen Diskussionsprozess ist es vor allem bemerkenswert, dass das Objekt ›Denkmal‹ nicht nur etwas über das historische Phänomen aussagt, an das es erinnern soll, sondern viel mehr über die Mentalität derjenigen Zeit, in der es geschaffen wurde, und über die Zeiträume, in denen es kritiklos und ohne Schaden zu nehmen existierte bzw. in denen es zum Streitfall wurde.

Laut James E. Young ist die Debatte nämlich das eigentliche Denkmal. Um jedoch immer wieder solche Debatten initiieren zu können, muss der ›Stein des Anstoßes‹ noch existent sein. Ein gestürztes oder geschleiftes Denkmal kann nicht mehr als ›Stachel im Fleisch‹ dienen. Schon mit der kulturellen Formgebung verlieren viele Denkmäler ihr soziales Erregungspotential, die oftmals kontroversen und sehr lebendigen Debatten vor ihrer Errichtung versiegen.⁶⁷ Zwar mögen Akte des performativen Ikonoklasmus weniger als Vandalismus intendiert sein als vielmehr den Zweck verfolgen, mediale Aufmerksamkeit zu erzeugen,⁶⁸ gleichwohl erweist sich diese Art »subversive[n] Verhalten[s] gegenüber Denkmälern im öffentlichen Raum« dann letztlich doch als kurzsichtig,⁶⁹ weil die Zerstörung des Monuments einmalig und irreversibel ist und damit auch die Debatte zu einem Ende kommt.

Nicht nur historisch ›korrekt‹, sondern auch wünschenswert wäre es, die Geschichte des Denkmals – sowohl seine Genese als auch seine Rezeption – zu erzählen und sie am oder in der Nähe des Monuments darzustellen, so dass Passanten oder auch Besucher sich selbst darüber informieren können. Die Debatten zum Zeitpunkt vor, während und nach der Errichtung sollten als kommunikative Bestandteile von Geschichtskultur sichtbar bleiben bzw. wieder sichtbar gemacht werden.⁷⁰ Hierzu kann das Denkmal z. B. temporär oder dauerhaft ergänzt oder mit künstlerischen Aktionen (um-)gestaltet werden.⁷¹

Als Fortentwicklung der Gegendenkmäler, die im Ensemble mit dem Denkmal immerhin zwei Perspektiven auf das historische Ereignis bieten, ließen sich mehrperspektivische Denkmäler realisieren, die weitere Positionen bis dato benachteiligter oder marginalisierter Gruppen zum Monument zu Wort kommen lassen, so dass aus Mono- zunehmend Multiperspektivität entsteht und Denkmäler durch diese Irritation zur Reflexion anregen. Auf diese Weise entstünde ein produktiver und konstruktiver Umgang mit gesellschaftlicher Pluralität – freilich nicht in der Absicht, Konsens und Homogenität herzustellen – das ist angesichts konkur-

⁶⁶ Zur sozialen Akzeptanz von Denkmälern siehe Dräger 2017b, 25–34.

⁶⁷ Vgl. Dräger 2017a, 326–327.

⁶⁸ Vgl. Falser 2010, 85–86.

⁶⁹ Leinung 2020, 60.

⁷⁰ Vgl. Thünemann 2008, 203, u. Dräger 2017a, 331–332 u. 542–544.

⁷¹ Siehe dafür Dräger 2021 und Dräger 2022.

rierender Sichtweisen auf die Vergangenheit in heterogenen Gesellschaften völlig unmöglich –, sondern verschiedene Sichtweise nebeneinanderzustellen und ggf. das Spannungsverhältnis auszuhalten. Um es in Musils Worten zu sagen: »Denkmäler sollten sich [...] etwas mehr anstrengen!«⁷²

Das gilt umso mehr für die in diesem Bereich tätigen Personen. Auch sie müssen sich anstrengen, um die Relevanz der Monuments in die Breite der Gesellschaft zu vermitteln und für Akzeptanz im Hinblick auf eine konstruktive Streit- und Debattenkultur zu werben. Ihrer angeblichen Unsichtbarkeit zum Trotz gibt es Denkmäler in großer Zahl. Das Statistische Bundesamt berichtete im Juni 2018 in seiner ›bundesweiten Kulturstatistik‹, dass es in Deutschland rund eine Million Denkmäler gibt. Mindestens 36.000 Personen seien mit denkmalpflegerischen Aufgaben betraut und sorgten dafür, dass die Vielzahl an Denkmälern erhalten und für nachkommende Generationen erlebbar bleibe.⁷³

Literatur

Apelt 2009 = Andreas H. Apelt (Hrsg.), *Der Weg zum Denkmal für Freiheit und Einheit*. Schwalbach/Ts. 2009.

Asch 2022 = Ronald G. Asch, Denkmalstürze: eine historische Perspektive, in: Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Jahrbuch 2021, 2022, 67–75, <https://doi.org/10.11588/digit.61622>.

Bloch 1977 = Peter Bloch, Vom Ende des Denkmals, in: Friedrich Piel/Jörg Traeger (Hrsg.), *Festschrift Wolfgang Braunfels*. Tübingen 1977, 25–30.

Brandt 2004 = Bettina Brandt, Von der Kundgebungs- mächt zum Denkanstoß. Das Denkmal als Medium politischer Kommunikation in der Moderne, in: Ute Frevert/Wolfgang Braungart (Hrsg.), *Sprachen des Politischen. Medien und Medialität in der Geschichte*. Göttingen 2004, 168–216.

Brüning 2022 = Christoph Brüning, Teilhaberechte an der Gestaltung des öffentlichen Raums durch Denkmäler, in: *JuristenZeitung* 77, 2022, 215–222.

Dräger 2014 = Marco Dräger, Generation(en) und Geschichte(n) – Generationelle Auseinandersetzungen in der Geschichtskultur am Beispiel der Etablierung von Deserteur-Denkmalen, in: Michael Sauer/Charlotte Bühl-Gramer/Anke John/Marko Demantowsky/Alfons Kenkmann (Hrsg.), *Geschichtslernen in biographischer Perspektive. Nachhaltigkeit – Entwicklung – Generationendifferenz*. Göttingen 2014, 87–99.

Dräger 2017a = Marco Dräger, Deserteur-Denkäler in der Geschichtskultur der Bundesrepublik Deutschland. Frankfurt am Main u. a. 2017a.

Dräger 2017b = Marco Dräger, Denkmäler für Deserteure. Ein Überblick über ihren Einzug in die Erinnerungskultur. Wiesbaden 2017b.

Dräger 2021 = Marco Dräger, *Denkmäler im Geschichtsunterricht*. Frankfurt am Main 2021.

Dräger 2022 = Marco Dräger, Denkmäler im Geschichtsunterricht thematisieren. Materialien und Arbeitsblätter für die Unterrichtspraxis. Frankfurt am Main 2022.

Falser 2010 = Michael Falser, Die Buddhas von Bamiyan, performativer Ikonoklasmus und das ›Image‹ von Kulturerbe, in: *Kultur und Terror: Zeitschrift für Kulturwissenschaft* 1, 2010, 82–93.

Good Bye, Lenin! (2003) = Good Bye, Lenin!, Reg. Wolfgang Becker, X Filme Creative Pool, 2003.

Greßhake 2010 = Florian Greßhake, *Damnatio memoriae. Ein Theorieentwurf zum Denkmalsturz*. München 2010.

Hardtwig 1997 = Wolfgang Hardtwig, Denkmal, in: Klaus Bergmann/Klaus Fröhlich/Annette Kuhn/Jörn Rüsen/Gerhard Schneider (Hrsg.), *Handbuch der Geschichtsdidaktik*. 5. überarbeitete Aufl. Seelze-Velber 1997, 747–752.

Hardtwig 2011 = Wolfgang Hardtwig, Das Denkmal der Moderne, in: ders. (Hrsg.), *Politische Kultur der Moderne. Ausgewählte Aufsätze*. Göttingen 2011, 17–27.

Hausmann 1997 = Brigitte Hausmann, Duell mit der Verdrängung? Denkmäler für die Opfer des Nationalso-

72 Musil 1978, 508.

73 Pressemitteilung Statistisches Bundesamt 2018.

zialismus in der Bundesrepublik Deutschland 1980 bis 1990. Münster 1997.

Ladendorf 1964 = Heinz Ladendorf, Denkmäler und Mahnmale seit 1945, in: Konrad Schilling (Hrsg.), *Monumenta Judaica. 2000 Jahre Geschichte und Kultur der Juden am Rhein*. Bd. 2: Handbuch. 2. Aufl. Köln 1964, 656–667.

Leinung 2020 = Silja Leinung, Zwischen blindem Vandalismus und eigenmächtiger Teilhabe. Subversives Verhalten gegenüber Denkmälern im öffentlichen Raum, in: *Zeitschrift für Geschichtsdidaktik* 19, 2020, 60–72.

Mattenkrott 1993 = Gert Mattenkrott, Denkmal/Memorial, in: *Daidalos* 49, 1993, 26–35.

Mittig 1987a = Hans-Ernst Mittig, Das Denkmal, in: Werner Busch/Peter Schmoock (Hrsg.), *Kunst. Die Geschichte ihrer Funktionen*. Weinheim/Berlin 1987a, 457–489.

Mittig 1987b = Hans-Ernst Mittig, Das Denkmal, in: Werner Busch (Hrsg.), *Funkkolleg Kunst. Eine Geschichte der Kunst im Wandel ihrer Funktionen*. Bd. 2. München 1987b, 532–558.

Musil 1978 = Robert Musil, Denkmale, in: Adolf Frisé (Hrsg.), Robert Musil. Gesammelte Werke. Bd. 2: Prosa und Stücke, Kleine Prosa, Aphorismen, Autobiographische, Essays und Reden, Kritik. Reinbek bei Hamburg 1978, 506–509.

Pressemitteilung Statistisches Bundesamt 2018 = Rund 1 Million Denkmäler in Deutschland. Pressemitteilung Nr. 208, 13.6.2018, in: destatis.de, https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2018/06/PD18_208_216.html (letzter Zugriff: 5.5.2023).

Rüsen 1997 = Jörn Rüsen, Geschichtskultur, in: Klaus Bergmann/Klaus Fröhlich/Annette Kuhn/ders./Gerhard Schneider (Hrsg.), *Handbuch der Geschichtsdidaktik*. 5. überarbeitete Aufl. Seelze-Velber 1997, 38–41.

Sauer 2012 = Michael Sauer, Denkmäler im Geschichtsunterricht. Denkmäler in Göttingen, in: ders. (Hrsg.), *Handreichungen für den Geschichtsunterricht*. Göttingen 2012, 6–9.

Schlie 2022 = Ulrich Schlie, *Die Nation erinnert sich. Die Denkmäler der Deutschen*. München 2022.

Schmid 2003 = Hans-Dieter Schmid, Den zukünftigen Geschlechtern zur Nacheiferung. Denkmäler als Quellen der Geschichtskultur, in: *Praxis Geschichte* 16/6, 2003, 4–11.

Scholz 2015 = Stephan Scholz, *Vertriebenendenkmäler. Topographie einer deutschen Erinnerungslandschaft*. Paderborn 2015.

Scholz 2020 = Stephan Scholz, Denkmäler für Geflüchtete. Quellen einer postmigrantischen Erinnerungskultur, in: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History* 17, 2020, 592–610.

Speitkamp 1997 = Winfried Speitkamp, Denkmalsturz und Symbolkonflikt in der modernen Geschichte. Eine Einleitung, in: ders. (Hrsg.), *Denkmalsturz. Zur Konfliktgeschichte politischer Symbolik*. Göttingen 1997, 5–21.

Springer 1994 = Peter Springer, *Denkmalsrhetorik*, in: Gert Ueding (Hrsg.), *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*. Bd. 2. Darmstadt 1994, 527–536.

Springer 2009 = Peter Springer, *Countermonuments and Dialogical Contrast*, in: ders. (Hrsg.), *Denkmal und Gegendenkmal*. Bremen 2009, 329–333.

Stadt Ravensburg 2012 = Stadt Ravensburg (Hrsg.), *Das Denkmal der Grauen Busse. Erinnerungskultur in Bewegung*. Zwiefalten 2015.

Sternfeld 2018 = Nora Sternfeld, *Gegendenkmal und Parä-Monument. Politik und Erinnerung im öffentlichen Raum*, in: Ernst Logar (Hrsg.), *Ort der Unruhe: Publikation zum Gedächtnishain in der Belgierkaserne, ehemalige SS-Kaserne Graz-Wetzelsdorf*. Klagenfurt 2018, 40–51.

Thünemann 2008 = Holger Thünemann, Denkmäler als Orte historischen Lernens im Geschichtsunterricht – Herausforderungen und Chancen, in: *Saskia Handro/Bernd Schönemann, Orte historischen Lernens*. Münster 2008, 197–208.

Tomberger 2007 = Corinna Tomberger, *Das Gegendenkmal. Avantgardekunst, Geschichtspolitik und Geschlecht in der bundesdeutschen Erinnerungskultur*. Bielefeld 2007.

Trier 1985 = Eduard Trier, *Das Denkmal ist tot, es lebe das Denkmal! Vorstellung einiger Denkmale der 80er Jahre*, in: Jutta Schuchard/Horst Claussen (Hrsg.), *Vergänglichkeit und Denkmal. Beiträge zur Sepulkralkultur*. Bonn 1985, 165–168.

Wijzenbeek 2010 = Dinah Wijzenbeek, *Denkmal und Gegendenkmal. Über den kritischen Umgang mit der Vergangenheit auf dem Gebiet der bildenden Kunst*. München 2010.

Würfel 2009 = Maria Würfel, *Denkmäler im Geschichtsunterricht*, in: *Geschichte für heute* 2/1, 2009, 5–19.

Young 1999 = James E. Young, *Erinnerung, Gegenerinnerung und das Ende des Monuments. Die Debatte um das »Denkmal für die ermordeten Juden Europas«*, in: Ute Heimrod/Günter Schlusche/Horst Seferens (Hrsg.), *Der Denkmalstreit – das Denkmal? Eine Dokumentation*. Berlin 1999, 728–729.

Ziesemer 2019 = Nina Ziesemer, *Denkmalbestand im Wandel. Denkmale der DDR nach 1989*. Baden-Baden 2019.

Autor

Marco Dräger

Vertretungsprofessor für Geschichte und ihre Didaktik an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg.
draeger@ph-heidelberg.de

Open Access

Der Beitrag ist unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung – Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International veröffentlicht. Den Vertragstext finden Sie unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>. Bitte beachten Sie, dass einzelne, entsprechend gekennzeichnete Teile des Werks von der genannten Lizenz ausgenommen sein bzw. anderen urheberrechtlichen Bedingungen unterliegen können.